

Kapitel Dreizehn

Järgeschichten

„In jeder Legende steckt auch ein Körnchen Wahrheit.“

Ein Klopfen an meiner Tür am Morgen des nächsten Tages verriet mir, dass wir bereit waren, zur Quest aufzubrechen. Wobei mit „wir“ eigentlich nur Buster und Tyrone gemeint waren. Ich selbst hatte mir gerade erst meinen Brustpanzer angezogen und humpelte nun auf drei Beinen zur Tür, da ich gerade beim Anlegen der ersten Armschiene unterbrochen wurde und sie mir nun so am linken Vorderarm hing, dass ich mit diesem nicht auftreten konnte.

Die beiden Hengste standen vor der Tür und grinsten mich an. „Kann losgehen!“, sagte Buster voller Tatendrang.

„Würdet ihr noch kurz warten?“, fragte ich. „Ich bin noch nicht fertig!“ Während ich das sagte, zog ich mir die Armschiene ganz an und fiel dabei fast um.

„Könnt ihr nicht schon mal die Verpflegung kaufen?“

„Haben wir schon.“, sagte Buster.

„Hm.“, machte ich. „Habt ihr die Questkarte schon?“

Buster nickte, doch Tyrone schüttelte den Kopf.

„Wie jetzt? Ihr habt die Questkarte also nicht?“

Buster schüttelte den Kopf, doch Tyrone nickte.

„Könnt ihr euch jetzt mal darüber einig werden? Habt ihr die Questkarte, oder habt ihr sie nicht?“, fragte ich genervt.

„Wir haben sie.“, nickte Buster.

„Nicht direkt.“, sagte Tyrone.

„Man könnte sagen, wir haben sie in etwa.“, erweiterte Buster seine Aussage.

„Wir haben sie in etwa gar nicht.“, ergänzte Tyrone.

Ich sah die beiden verständnislos an. „Habt ihr sie jetzt, oder nicht?“, fragte ich erneut.

„Nein.“, schüttelten beide den Kopf.

„Dann geht sie holen, während ich mich fertigmache!“, forderte ich sie auf.

„Da gibt es ein kleines Problem.“, sagte Buster und lächelte gequält.

„Aha? Sag nicht, unsere reichen Freunde haben die Quest angenommen?!“, fragte ich und erwartete das Schlimmste.

Buster lachte auf. „Nein. Die würden einen Gravidios nicht mal erkennen, wenn einer vor ihnen stünde.“ Er wurde wieder ein wenig ernster. „Es ist viel mehr so, als dass diese Quest nicht ganz legal ist.“

„Nicht ganz legal? Wie meinst du das?“, fragte ich.

„Wir haben bei Sunny nachgefragt, ob sie uns die Gravidios-Quest geben könnte.“, seufzte Tyrone. „Aber der Auftraggeber hat den Auftrag längst zurückgezogen. Und wenn wir das Monster jetzt jagen, wäre das Wilderei und damit ein wenig illegal.“

„Also können wir die Quest vergessen?“, fragte ich ein wenig enttäuscht. Ich hätte gern gesehen, wie das Monster aussah, wegen dem Buster sein Jägerleben schon aufgegeben hatte.

„Unter anderen Umständen würde ich sagen, dass wir eine andere Quest annehmen. Aber hier geht es um etwas Persönliches. Also nein. Wir gehen auf Jagd.“, sagte Buster entschlossen.

„Und werden wegen Wilderei verhaftet?“, fragte ich und blickte ihn skeptisch an.
„Nicht mit mir.“

„Ich hab dir gesagt, sie hätte nicht den Mumm dazu.“, seufzte Buster an Tyrone gewandt. „Deshalb bist du bei mir wirklich besser aufgehoben, als bei ihr.“

Ich spürte, wie mein Gesicht vor Zorn brannte.

Tyrone lächelte glücklich. „Ja, bei dir bin ich auf jeden Fall besser dran.“

„Gebt mir zwei Minuten!“, knurrte ich wütend.

~

„Du hast mich ausgenutzt.“, schmolte Tyrone an Buster gewandt. „Du hast gesagt, wenn ich mitspiele, gibst du mir einen Kuss.“

Ich hörte ihrer Diskussion nur mit halbem Ohr zu. Viel zu sehr ärgerte es mich, dass ich Buster auf den Leim gegangen war. Ich kickte ein paar Steine weg, die vor mir auf dem Weg lagen und versuchte mit ihnen den Hengst vor mir zu treffen.

„Ich hab dir gesagt, ich gebe dir einen Kuss. Ich hab aber nicht gesagt, wann ich ihn dir gebe.“, hörte ich Buster mit Tyrone diskutieren.

„Und wohin?“, fragte das Zebra.

„Überlege ich mir auch noch.“, sagte Buster genervt. „Aber wenn du jetzt nicht aufhörst, mir damit auf die Nerven zu gehen, dann küsse ich dich gar nicht.“

Sofort verstummte das Zebra.

Ich beschleunigte meine Schritte ein wenig, um Buster einzuholen. Neben ihm lief auch Wolf den Weg entlang, da ich ihn versehentlich schon mit einem kleinen Stein getroffen hatte und er wohl weiteren Geschossen entgehen wollte.

„Ich bin immer noch nicht damit einverstanden!“, bekundete ich meinen Unmut.

„Und trotzdem bist du noch hier.“, lächelte Buster.

„Ich kann mein Team ja schlecht alleine lassen.“, brummte ich. „Und schon gar nicht euch beide.“

„Wieso? Ich versteh mich doch super mit Wolf.“, witzelte Buster.

„Ich hätte nichts dagegen, mit Buster alleine zu sein.“, lächelte Tyrone. Ich konnte förmlich sehen, was für Gedanken sich in seinem Kopf abspielten.

Buster verdrehte die Augen.

„Also, verstehe ich das richtig? Kein Auftrag, also auch kein Basislager, keine Belohnung und die Gefahr, dass die Ponyzei uns erwischt. Und wofür? Für Rache.“, resümierte ich.

„Richtig. Für aufrichtige, ehrliche, süße, blutige Rache!“, grinste Buster.

„Und damit wir näher an deiner Myufuga-Quest sind.“, ergänzte Tyrone.

Ich schluckte leise. Wenn wir diese Quest in den nächsten Tagen abschlossen, dann würde ich in nicht einmal einer Woche dem Monster erneut gegenüberstehen müssen, das mir meinen Arm abgerissen hatte. Jetzt, wo die Chance auf Rache auch für mich immer größer wurde, wusste ich auf einmal nicht mehr, ob dieser ganze Plan überhaupt so eine gute Idee war.

Die nächsten Minuten lief ich einfach still hinter den beiden Hengsten her und dachte nach. Und je mehr ich nachdachte, desto mehr Zweifel kamen mir. Natürlich, wir sollten zu dritt eine gute Chance haben, das Vieh zu erledigen, aber trotzdem war mir mulmig bei dem Gedanken, wieder auf das Monster zu treffen.

„Sind wir bald da?“, riss Tyrones quengelnde Stimme mich aus meinen Gedanken.

„Nein. Und nein, auch nicht in fünf Minuten. Und auch nicht in zehn. Heute gar nicht mehr!“, antwortete Buster genervt, was mich zu dem Schluss führte, dass Tyrone diese Frage seit ein paar Minuten immer wieder gestellt haben musste.

Das Zebra ließ den Kopf hängen. „Wann denn?“

„Du hast so ein Vieh doch selbst schon mal erjagt. Du weißt doch, dass das Vulkangebiet, in dem die Art lebt, einen Tag von hier entfernt ist.“, seufzte Buster.

„Ich hab das Vieh aber nicht in dem Gebiet gejagt, sondern bin mit dem Schiff

gefahren und hab es im Vulkangebiet hinter der Wüste erlegt.“, sagte er. „Ein Tag? Zwölf oder vierundzwanzig Stunden?“

Das Buster nicht explodierte, war ein Wunder.

„Ich glaube, wir sollten eine Pause machen.“, schlug ich vor.

„Warum?“, schnaufte Buster entnervt. „Damit er noch mehr Fragen kann?“

„Nein. Damit wir uns ein wenig ausruhen und morgen in aller Frische den Gravidios plätten können. Von hier aus sind es noch ein paar Stunden. Und besser, wir machen jetzt eine Pause und wandern nachher nochmal weiter, als dass ihr euch noch die Köpfe einschlagt.“, erklärte ich.

„Hat Buster nicht gesagt, wir kämen heute nicht mehr an?“, fragte Tyrone.

„Hat er. Und er hat auch gesagt, dass er dich küsst.“, erwiderte ich. „Du solltest nicht alles glauben, was Buster so erzählt. Denn wenn der Tag lang ist – und heute kommt er mir ewig lang vor – dann erzählt er meiner Meinung nach viel zu viel. Denk mal drüber nach, Streifenboy.“ Ich zwinkerte dem Zebra zu.

Buster schnaubte nur. „Schön. Machen wir Rast. Eine Stunde Auszeit. Ich geh ein wenig in den Wald und genieße die Stille.“ Mit diesen Worten warf er sein Gepäck auf den Boden und schlug den Weg nach links ein, um in den angrenzenden Wald zu gehen.

Wieder musste ich Tyrone aufhalten, damit er ihm nicht nachlief. „Ist nicht, Süßer, du bleibst hier! Buster will seine Ruhe.“

„Ich kann auch ruhig sein und mich trotzdem in seiner Nähe aufhalten.“, schüttelte das Zebra den Kopf, setzte sich aber hin.

Ich selbst legte meine Sachen auf den Boden und ließ mich dann neben ihn sinken. Auch Wolf legte sich hin. „Ich glaube, seine Definition von Ruhe schließt sämtliche andere Ponys in seiner Nähe aus.“, lächelte ich.

„Ich bin kein Pony, also darf ich zu ihm.“, schlussfolgerte er.

Schnell verbesserte ich mich. „Sämtliche Lebewesen, die ihn schon den ganzen

Tag über nicht in Ruhe gelassen haben.“

Er schmolte traurig. „Ich will endlich den Kuss von ihm. Er hat es versprochen.“

„Du kriegst ihn. Mein Wort drauf. Lass ihm Zeit. Lass es ein wenig ruhiger angehen. Vielleicht wird er dann offener.“, schlug ich vor, obwohl ich genau wusste, dass sich Buster niemals auf eine Beziehung mit dem Zebra einlassen würde. So hoffte ich wenigstens, dass ich die Wogen ein wenig glätten konnte und dass dieser Zustand ein wenig länger anhielt. Ein Team, das sich die ganze Zeit über stritt, konnte nie zu einer fähigen Gruppe Jäger werden.

Er seufzte leise. „Er ist echt gemein.“

„Ich weiß.“, nickte ich zustimmend. „Ich weiß.“ Ich sah ihn an. „Würde dich ein Küsschen von mir ein wenig trösten?“

Tyrone zuckte mit den Schultern. „Weiß nicht. Vielleicht, wenn ich mir vorstelle, dass es Buster ist, der mich küsst.“

Ich lächelte und beugte mich zu ihm herüber. Und so kam es, dass Tyrone – zumindest in seiner Vorstellung – einen Kuss von Buster auf die Wange bekam.

Als ich meinen Kopf zurückzog, sah ich ein Lächeln auf den Lippen des Zebras. „Danke.“, murmelte er.

Ich nickte nur. „Darf ich dich was fragen?“

„Klar doch.“, sagte er und blickte mich mit seinen schüchternen Augen an.

„Was findest du an Hengsten so interessant?“

Sein Gesicht lief rot an. Er blickte zu Boden. „Na ja...“, murmelte er. „Hengste sind einfach stark. Sieh dir Buster an. Er ist kräftig und weiß, was er will. Ich fühle mich in seiner Nähe sicher.“

„Es gibt auch starke Stuten.“, erwiderte ich. „Glaubst du, ich könnte dir nicht auch die gleiche Sicherheit bieten, wie Buster es kann?“

Er blickte mich an. Sein Blick wanderte meinen Körper entlang und blieb an

meinem mechanischen Arm hängen. Dann schüttelte er den Kopf. „Nein, glaub ich nicht.“, sagte er aufrichtig.

Ich grunzte. „Nur wegen dem hier?“, hob ich meinen Arm.

„Nicht nur.“, sagte er kopfschüttelnd. „Aber auch. Tut mir leid.“

„Muss es nicht.“, sagte ich und blickte in die Ferne. Ich ließ es mir nicht anmerken, aber ich fühlte mich durch seine Aussage sehr gekränkt.

Eine peinliche Stille entstand, in der wir einfach nur dasaßen und schwiegen.

Nach ein paar langen Minuten durchbrach Tyrone die Stille. „Darf ich dir auch eine Frage stellen?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Von mir aus.“

„Was findest du an Hengsten so interessant?“

Darauf wusste ich überhaupt keine Antwort mehr.

~

„Hier herrscht ja Partystimmung.“, kommentierte Buster, als er nach der vereinbarten Stunde aus dem Wald zurückkam.

Tyrone und ich blickten ihn nur schweigend an, so wie wir die letzte halbe Stunde damit verbracht hatten, uns gegenseitig anzuschweigen.

„Was ist los?“, fragte er. „Sehe ich so gut aus, dass es euch die Sprache verschlagen hat?“

Tyrone lächelte. „Nein, daran liegt es nicht. Wir hatten einfach kein Thema mehr, über das wir sprechen konnten.“

„Ja... genau.“, knirschte ich.

„Dann ist es ja gut, dass ich jetzt wieder da bin. Steht auf. Wir wollen weiter. Noch ein paar Stunden, dann wird es Abend. Ich hab ein wenig Feuerholz

gesammelt. Wenn ihr wollt, können wir dieses Mal ein Lagerfeuer machen.“, lächelte er.

„Was ist denn auf einmal mit dir los, dass du so vergnügt bist?“, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. „Eine Stunde Ruhe bewirkt wahre Wunder. Im Wald kann man schön entspannen.“

„Darf ich das nächste Mal mitkommen? Dann können wir zusammen entspannen!“, schlug Tyrone vor.

Buster atmete tief durch. „Meinetwegen. Dann suchst du das nächste Mal das Feuerholz und ich entspanne.“

„So war das eigentlich nicht gemeint.“, sagte er leise.

„Egal! Können wir endlich weiter?“, fragte Buster.

„Von mir aus scheißegal.“, zuckte ich mit den Schultern. Ich fühlte mich noch immer durch Tyrones Kommentar in meinem Stolz verletzt und das machte sich an meiner Laune bemerkbar.

Buster schien das nicht zu stören. „Gut. Dann los!“

Ich stand lustlos auf und auch Wolf und Tyrone erhoben sich wieder. Buster griff sich sein Gepäck und ging pfeifend voran. Das Zebra lief an seiner Seite entlang und ich lief wieder hinterdrein.

„Wir müssen mal ein wenig über unsere Beziehung sprechen.“, sagte Buster an Tyrone gewandt.

„Wir haben eine Beziehung?“, fragte er freudig. „Wusste ich es doch!“

„Nicht so eine Beziehung.“, sagte Buster und klang dabei außerordentlich geduldig. „Ich meine unser Verhältnis.“

„Wir haben ein Verhältnis?“, fragte Tyrone noch freudiger.

„Bei Celestia, nein!“, seufzte er. „Ich meine dein Verhalten mir gegenüber und

meines dir gegenüber.“

„Ah, verstehe.“, nickte er.

„Ich möchte etwas klarstellen. Ich mag dich, Tyrone. Aber nicht so, wie du mich magst.“, erklärte er. Ich konnte förmlich hören, wie er sich dieses Gespräch vorher überlegt haben musste.

„Und was heißt das jetzt für mich?“, fragte das Zebra.

„Wenn du aufhörst, mich mit deinen Annäherungsversuchen zu nerven, oder wenn du zumindest versuchst, sie auf ein Minimum zu reduzieren, dann können wir bestimmt noch richtig gute Freunde werden.“, erklärte Buster.

Er nickte glücklich. „Das reicht mir schon. Wenn du glücklich bist, bin ich auch glücklich.“

„Gut.“, sagte Buster. „Dann bist du ab jetzt mein Freund.“

„Kein fester Freund. Nur Freund.“, wiederholte Tyrone und lächelte dann. „Ist okay.“

„Gleiches gilt dann wohl auch für uns.“, seufzte ich leise.

Das Zebra nickte. „Mach dir nichts draus. Du findest auch noch jemanden, der zu dir passt.“

„Ich dachte, du wärst derjenige gewesen.“, murmelte ich.

„Tut mir leid, wenn ich dir irgendwie falsche Hoffnungen gemacht habe.“, entschuldigte sich der Gestreifte.

„Schon gut. Ich hab mir selbst falsche Hoffnungen gemacht. Du bist einfach viel zu knuffig.“, lächelte ich.

„Knuffig?“, fragte er. „Ich?“

„Ja. Ich könnte dich wirklich den ganzen Tag lang knuddeln. Du siehst so aus. Vielleicht liegt es an deinem Gesicht. Du wirkst so schüchtern.“, seufzte ich

hingerissen.

„Ich bin schüchtern.“, errötete er.

„Das macht dich noch knuffiger.“, lächelte ich.

„Lass das.“, sagte er gequält. „Das ist mir unangenehm.“

„Sorry.“, sagte ich, auch wenn ich schon wieder das Bedürfnis verspürte, ihn an mich zu drücken. Meine Wut auf ihn war verraucht. Wie konnte ich ihm auch lange böse sein?

~

Wir gingen weiter auf offenem Feld, obwohl der Wald neben uns nicht enden wollte. Ich konnte mir schon denken, warum. Hier hatten wir Überblick über alles und blieben trotzdem in der Nähe der Bäume, um uns zur Not vor Monstern verstecken zu können. Buster hatte uns erklärt, dass sich in dieser Gegend ein ziemlich gefährliches Untier herumtreiben sollte. Was genau es war, hatte er uns nicht verraten, aber vermutlich taten wir besser daran, ihm zu vertrauen.

Eine Herde Plandevors graste friedlich im Licht der Abendsonne und wir gingen einfach zwischen diesen friedlichen Tieren hindurch. Die wenigsten von ihnen schenken uns Beachtung und die, die es taten, kamen neugierig auf uns zu und stupsten uns mit ihren Köpfen an. Vor Wolf schienen sie keine Angst zu haben und er hatte ebenfalls die Güte, sich nicht auf eines der Tiere zu stürzen, obwohl ich die Lust dazu in seinen Augen sehen konnte. An seinen Augen und an dem Speichel, der ihm aus dem Maul tropfte.

„Ruhig...“, sagte ich beschwörend. „Es gibt bald Futter.“ Das schien ihn ein wenig zu besänftigen, doch trotzdem war ich froh, als wir die Herde hinter uns ließen.

Das letzte Licht des Tages fiel auf die grasbewachsene Fläche, die in gar nicht mehr so großer Entfernung immer steiniger wurde, bis sie schließlich Risse bekam, aus denen Lava quoll. Laut Buster trieb sich der Gravidios in dieser Gegend herum.

Wir bogen nach links ab und betraten den Wald, der ebenfalls ein paar Hundert Meter entfernt endete.

„So. Suchen wir uns eine Lichtung, bauen das Zelt auf und machen ein Lagerfeuer.“, sagte Buster. Er trug noch immer das Feuerholz auf dem Rücken. Nachdem es ihm auf dem Weg mehrere Male heruntergefallen war, hatte es ihm gereicht, sodass er es mit einem Gurt zusammengebunden hatte. Danach hielt es und er hörte auf zu fluchen.

„In Ordnung. Irgendwelche besonderen Wünsche für die Lichtung? Groß? Klein? Viel Laub auf dem Boden? Wenig Laub auf dem Boden?“, fragte ich neckisch.

„Wenn du es genau wissen willst: Eine mittelgroße mit wenig Laub auf dem Boden und der Boden ohne große Abdrücke von Krallen Klauen, Hufen, Zehen, oder was dir an Extremitäten anderer Existenzen noch einfällt, bitte.“, sagte er.

„Und jetzt noch mal zum Mitschreiben.“, schüttelte ich den Kopf.

„Einfach eine Lichtung, die kaum ein Lebewesen außer uns betritt.“, sagte Tyrone. „Oder?“

„Genau.“, nickte Buster.

„Gut. Das sollte nicht allzu schwer werden.“, sagte ich entschlossen.

Wie ich feststellen musste, wurde es schwer, eine geeignete Lichtung zu finden. Die Lichtungen, die wir fanden, waren allesamt zu klein oder es waren zu viele Spuren auf dem Boden zu sehen, deren zugehörige Monster ich nur ungern kennenlernen wollte.

Erst, als die Bäume durch das schwindende Licht langsam den gleichen Farbton annahmen, fanden wir etwas passendes. In Busters Augen war die Lichtung perfekt. In meinen Augen war die Lichtung wie jede andere und Tyrone hatte nur Augen für Buster.

Buster warf das Feuerholz auf den Boden und stellte seine Sachen ab. „Baut schon mal das Zelt auf.“, befahl er uns. „Ich kümmere mich um das Holz.“

„Aber natürlich, o großer Jäger.“, grinste ich und schnappte mir die Tasche mit dem Zelt.

~

Mit Tyrones mehr oder weniger hilfreicher Unterstützung stand das Zelt nach 20 Minuten halbwegs fest. Buster hatte uns amüsiert dabei zugesehen, wie wir versuchten, die Stange in der Mitte aufrecht hinzustellen und sie dann ordentlich zu verankern. Er selbst war nach ein paar Minuten fertig gewesen, das Holz aufzustapeln. „Also, wenn ihr wollt, dass ich mich da heute Nacht reinlege, dann muss das noch deutlich stabiler werden.“, war nur einer der blöden Sprüche, die wir in dieser Zeit zu hören kriegten.

Genervt ließ ich mich auf den Boden sinken und schaute in die züngelnden Flammen, die nach und nach auf die anderen Scheite übergingen.

Wie um Buster zu beweisen, dass er auch anders konnte, setzte sich Tyrone neben mich. Buster saß uns gegenüber. Wolf hielt sich in etwas größerer Entfernung zum Feuer auf. Ich konnte es ihm nicht verübeln. Wenn man nur aus Holz bestand, war schon der kleinste Funke lebensgefährlich.

„Jetzt haben wir ein Lagerfeuer!“, stellte Tyrone aufgeregt fest. „Können wir jetzt Lagerfeuergeschichten singen und uns Lieder erzählen?“

„Du meinst Geschichten erzählen und Lieder singen?“, fragte Buster.

„Sag ich doch!“, sagte er glücklich. „Können wir?“

„Ohne musikalische Untermalung sind Lieder nicht das Wahre.“, sagte Buster.

„Aber gut. Geschichten kannst du von mir aus ein paar erzählen.“

Seine scheuen Augen funkelten vor Glück. „So hab ich mir die Jagd mit Freunden immer vorgestellt.“

Ich musste unweigerlich lächeln. „Na dann. Du darfst mit Geschichten anfangen. Wir sind gespannt.“

Er überlegte eine Weile. „Kennt ihr das, wenn ihr tausend Witze kennt, aber alle auf einmal vergesst, wenn ihr danach gefragt werdet?“

„Nein. Ich kenne keine tausend Witze.“, sagte Buster nur.

Tyrone wurde nervös und seine Atmung wurde immer schneller.

„Ruhig.“, sagte ich und tätschelte ihm die Schulter. „Wir haben alle Zeit der Welt. Nimm sie dir.“

Er atmete tief durch und nickte dann. „Komm schon...“, sagte er leise zu sich selbst. „Eine einfache Geschichte!“

Gerade, als Buster den Mund öffnete – wahrscheinlich um zu sagen, dass das heute sowieso nichts mehr werden würde – klickte es bei dem Zebra.

„Hab was!“, sagte er und lächelte wieder breit. „Was wisst ihr über Greifen?“

„Brutale Viecher. Wenn ich mich recht entsinne, gab es bisher zwei große Greifenkriege. Im Moment herrscht Waffenruhe.“, sagte Buster.

„Greifen haben auch eine Art Cutie Mark.“, wiederholte ich das, was ich von Tyrone gelernt hatte.

Tyrone nickte. „Wusstet ihr auch, dass Greifen nicht daran glauben, dass die Prinzessinnen für Sonne und Mond verantwortlich sind?“

„Was? Das ist doch Blasphemie!“, schüttelte ich entgeistert den Kopf.

Buster nickte ebenfalls schockiert. „Sind die blöd, oder tun die nur so? Wieso glauben sie nicht an das Offensichtliche?“

„Na ja.“, sagte das Zebra. „Sie denken, Celestia und Luna wären nichts als Hochstapler, die sich über alle anderen stellen wollen und nur so tun, als ob sie die Kontrolle über Sonne und Mond hätten.“

„So ein Unsinn!“, schüttelte ich den Kopf. „Ohne Celestia und Luna ständen die Sonne und der Mond gleichzeitig am Himmel, wie es laut den Geschichtsbüchern vor 200 Jahren schon mal war.“

„Die Greifen glauben, dass es an diesem Tag sowieso zu einer solchen

Konstellation gekommen wäre.“, sagte Tyrone. „Sie gehen sogar so weit zu behaupten, dass es diese Konstellation war, die dafür gesorgt hat, dass die Saat im Everfree Forest gekeimt hat und dann Celestia und Luna entführt hat.“

„Was?“, fragte ich lachend. „Bei Celestia... diese dummen Vögel.“

Tyrone blickte zu Boden. „Es gibt da etwas, was für sie spricht. Als Celestia Luna auf den Mond verbannt hat, kontrollierte sie auf einmal beides. Sonne und Mond. Also ist eine von beiden auf jeden Fall austauschbar.“

„Pass auf, was du sagst, Streifenboy. Wenn das die falschen Ponys hören, gibt es wieder eine Zebraverbrennung.“, ermahnte Buster ihn.

Ich ignorierte Buster. „Wie erklärst du es dir dann, dass der Mond am Himmel geblieben ist, als sich Luna in Nightmare Moon verwandelt hat?“, fragte ich.

„Es war noch Nacht.“, sagte Tyrone.

„Ja. Weil Luna den Mond nicht untergehen lassen wollte.“, erwiderte ich.

„Nein. Weil sie es nicht konnte. Sonst hätte Celestia die Sonne auch aufgehen lassen können. Dann wären beide am Himmel gewesen.“, schüttelte er den Kopf.

„Und wieso wurde Luna dann auf den Mond verbannt?“, verdrehte ich die Augen.

„Darüber sind sich die Greifen nicht einig. Manche sehen es als Mahnung, sich niemals gegen Celestia zu erheben. Andere glauben, es gab unabhängig von der Sache mit dem Mond einen heftigen Streit zwischen den beiden Prinzessinnen. Ich selbst glaube, das alles war eine geschickt geplante Verschwörung, um die Ponys auf der Seite von Celestia zu halten. Zu der Zeit gab es große Unruhen im Volk und Celestia fürchtete, dass ihre Untertanen sich bald gegen sie auflehnen würden. Da kam ihr so etwas gerade recht.“, erklärte er.

Buster lachte laut los. „Du solltest dich selbst mal reden hören, Streifi.“

Tyrone schmolte.

„War das deine Lagerfeuergeschichte?“, fragte ich.

„Nein. Das war das Hintergrundwissen, dass ihr haben solltet, wenn ihr die Geschichte verstehen wollt.“, sagte er.

„Gut. Bisher war es ziemlich uninteressant.“, sagte Buster. „Wann kriegen wir die Geschichte zu hören?“

Tyrone nickte und begann zu erzählen.

Vor langer Zeit, lange vor Lunas tausendjähriger Verbannung auf den Mond, gab es im Land der Greifen einen jungen Greif namens Gandrian. Er kam aus armen Verhältnissen und war nichts als ein gewöhnlicher Greif.

Nur eines an ihm war anders als bei seinen wenigen Freunden. In der Schule war er nicht außergewöhnlich gut. Auch bei Greifendamen kam er nicht besonders gut an. Besonders an ihm war, dass er, im Gegensatz zu allen anderen, eine Liebe für den Mond entwickelt hatte. Wenn seine Freunde nachts in ihren Betten schliefen oder Partys feierten, saß er auf dem Dach seines Hauses und blickte nach oben zum Mond.

Einige Male versuchte er so hoch zu fliegen, dass er ihn berühren konnte, doch er scheiterte bei jedem dieser Versuche. So blieb er tieftraurig auf dem Dach und wartete in stiller Einsamkeit darauf, dass der Mond ihn wieder alleine ließ, so wie er das jeden Morgen aufs Neue tat.

In den Nächten, in denen gar kein Mond am Himmel zu sehen war, fragte er sich, was er falsch gemacht hatte. Oft fand man ihn am nächsten Morgen auf dem Dach, zusammengekauert und schluchzend. Man versuchte ihm zu erklären, dass auch der Mond verschiedene Phasen durchlaufe und dass diese Phasen sich wiederholten.

Es vergingen mehrere Jahre und Gandrian schenkte diesen Stimmen immer weniger Beachtung. Er wollte nicht, dass der Mond manchmal ganz verschwand. Und so lief er eines Nachts von Zuhause fort. Er hatte gehört, dass es in Equestria eine junge Prinzessin geben sollte, die dafür verantwortlich sei, den Mond auf und untergehen zu lassen. Und gleichwohl er gehört hatte, dass diese Prinzessin nichts als ein Scharlatan sei, so musste er sich doch

selbst davon überzeugen.

So brach er nach Equestria auf. Seine Reise dauerte mehrere Wochen, da er es nicht gewohnt war, lange Strecken zu fliegen. Einmal musste er sogar in einem Nest der Changelings Rast machen. Doch er hatte Glück. Die Changelings waren ihm wohlgesonnen. Sie erlaubten ihm, seine müden Flügel zu entspannen und versorgten ihn wie ein Mitglied des Schwarms.

Als er nach einigen Tagen weiterziehen wollte, trat die Königin an seine Seite und fragte ihn, wohin seine Reise ihn führen sollte. Er antwortete: „Ihr mögt mich auslachen, Eure Hoheit, aber ich suche nach dem Mond.“

Die Königin jedoch lachte nicht. Sie sah ihn nachdenklich an und antwortete dann: „Und was beabsichtigst du mit dem Mond zu tun, wenn du ihn gefunden hast?“

Darauf wusste Gandrian keine Antwort zu geben. Gedankenversunken blieb er auf dem Bett sitzen, das er im Nest zur Verfügung gestellt bekommen hatte. Nun wusste er nicht mehr, welchen Sinn seine Reise noch hatte. Entmutigt stand er auf und verließ das Nest, doch die Königin hielt ihn auf. „Wenn du so schnell aufgibst, wirst du deine Ziele niemals erreichen.“

„Ich habe kein Ziel mehr.“, antwortete er der Königin. „Was soll ich mit dem Mond anfangen, wenn ich ihn in den Krallen halte?“

Die Königin lächelte. „Du wirst den Mond nicht in den Krallen halten, aber du wirst die Stute kennenlernen, die dafür verantwortlich ist, dass du diesen weiten Weg auf dich nimmst.“

Gandrian nickte und bedankte sich für die weisen Worte und die Unterkunft. Mit neuer Hoffnung setzte er seinen Weg nach Canterlot fort.

Als er nach einigen Tagen in der Stadt der Prinzessinnen ankam und sich das Schloss ansehen wollte, musste er feststellen, dass es von mehreren Wachen umstellt war. Und da er schon in der Stadt die Blicke auf sich gezogen hatte, wollte er es nicht riskieren, dass die Wachen ihn auch noch bemerkten.

So versteckte er sich in einem nahegelegenen Gebüsch und hob drei Steine auf. Den ersten warf er knapp über den Kopf der Wachen am Tor, die sich

daraufhin verwirrt ansahen und in den Hof des Schlosses gingen, um nach demjenigen zu suchen, der diesen Stein geworfen hatte. Schnell huschte Gandrian hinter das Tor und versteckte sich wieder.

Nun musste er nur noch in das Schloss selbst gelangen. Wieder warf er einen der zwei verbliebenen Steine, doch dieses mal traf er damit die einzelne Wache vor der Tür. Bewusstlos ging diese zu Boden. Dies war Gandrian mehr als peinlich. Er hatte nicht vorgehabt, jemanden zu verletzen. Auch, wenn er sich sicher war, dass die Wache es nicht hören würde, murmelte er ihr eine flüchtige Entschuldigung zu, als er an ihr vorbeiging und das Schloss betrat.

Der arme Greif wurde von der schieren Größe des Schlosses beinahe erschlagen. Zu groß waren die Hallen, zu lang waren die Gänge, zu pompös war der Schmuck und zu fein waren die Gemälde. Gandrian wurde ganz schwindelig, doch er besann sich und blickte zu Boden.

Er schlich durch das Schloss und erwartete, hinter jeder Ecke eine Wache zu treffen, die ihn aufgreifen und hinaus scheuchen würde, doch nichts dergleichen geschah. Ohne einer einzigen Wache zu begegnen, kam er zu der Tür, die sein Schicksal für immer verändern sollte.

Vorsichtig öffnete er sie. Eine junge Stute lag auf dem Bett und betrachtete die Decke. Auf ihrem Kopf hatte sie ein Horn und auf dem Rücken zwei Flügel. Gandrian wusste, dass sie diejenige sein musste, die er suchte. Die dunkle Stute sah auf, als sie die Tür hörte und blickte Gandrian an. „Hallo?“, fragte sie. „Wer bist du denn?“

Gandrian verbeugte sich vor der Prinzessin der Nacht, so wie er es zuvor schon bei der Changeling-Königin getan hatte. Dann hob er den Kopf und blickte sie an. „Verzeiht die Störung, Eure Hoheit. Mein Name ist Gandrian und ich bin auf der Suche nach dem Mond. Man sagte mir, Ihr wüsstet, wo ich ihn finden kann?“

Sie erhob sich von ihrem Bett und lächelte ihn an. „Kannst du ihn denn nicht jede Nacht am Himmel sehen?“

„Doch. Aber ich will ihn in den Krallen halten.“, sagte Gandrian. „Ich will ihn berühren.“

Luna nickte. „Das wünsche ich mir auch jede Nacht. Ich glaube, du liebst den Mond ebenso sehr, wie ich. Aber auch ich kann dir nicht helfen, ihn zu berühren.“

„Aber mir wurde gesagt, Ihr habt die Kontrolle über den Mond. Könnt ihr ihn nicht so weit senken, dass ich zu ihm fliegen kann und ihn berühren kann?“, fragte Gandrian enttäuscht.

Luna schüttelte den Kopf. „Tut mir wirklich leid. Das ist selbst mir nicht möglich.“

„Könnt Ihr mir denn beweisen, dass ihr den Mond kontrolliert?“, fragte er weiter.

„Wie soll ich es dir beweisen? Indem ich ihn nicht aufgehen lasse? Das kann ich nicht zulassen. Es ist meine Pflicht, den Himmel mit dem Mond zu erleuchten.“, entgegnete die Prinzessin.

„Also habe ich diese Reise ganz umsonst gemacht.“, stellte Gandrian enttäuscht fest. Der Greif hatte mehr erwartet.

Luna schüttelte den Kopf. „Ich möchte dich bitten, dich heute Nacht zu mir auf den Balkon zu setzen. Betrachten wir gemeinsam den Mond. Es ist einsam, immer alleine zu sein.“

Und weil Gandrian die Bitte einer Prinzessin nicht ausschlagen konnte, aber auch, weil er die gleiche Einsamkeit wie sie empfand, blieb er die Nacht über. Zusammen mit der Prinzessin saß er auf dem Balkon und blickte in den klaren Sternenhimmel, der von dem Vollmond hell erleuchtet wurde. Zum ersten Mal fühlten sich beide nicht mehr einsam, sondern empfanden eine tiefe Verbundenheit.

Doch Gandrian konnte nicht ewig bleiben. Er wusste jetzt, wo sein Platz war und das war nicht bei Luna, so sehr er sich das auch wünschte. Er musste nach Hause zurückkehren.

Als der Abschied nahte, nahm Luna ihn in den Arm. „Bevor du gehst, möchte ich dir etwas schenken.“, sagte sie zu ihm.

Er sah sie erwartungsvoll an und fragte sich, was eine Stute von ihrem Status wohl für einen armen Greif wie ihn hätte.

„Eine Verzauberung.“, sagte sie. „Trägst du etwas bei dir, auf das ich einen Zauber legen kann?“

Gandrian überlegte. „Bis auf einen Stein trage ich nichts bei mir.“, sagte er wahrheitsgemäß.

„Dann gib mir den Stein.“, lächelte die Prinzessin.

„Aber was ist an einem Stein so besonders?“, fragte Gandrian. „Er lag einfach nur wahllos herum, neben vielen anderen.“

„Und der Mond steht einfach wahllos am Himmel, neben vielen anderen Sternen und Planeten.“, erwiderte Luna. „Und trotzdem finden wir ihn interessant.“

Der junge Greif nickte stumm und nahm den letzten der drei Steine hervor. Diesen reichte er der Prinzessin, die ihn sanft mit ihrem Horn berührte.

Gandrian erwartete, dass er sich in Gold verwandelte, oder Silber, oder zumindest Bronze. Vielleicht in einen Edelstein, oder in etwas anderes, dass er zu Geld machen konnte. Doch der Schimmer, der sich um den Stein gelegt hatte, verblasste schnell wieder und der Stein sah immer noch aus, wie ein einfacher Stein. Ein wenig enttäuscht blickte er die Prinzessin an. Diese lächelte sanft zurück.

„Ihr macht euch über mich lustig, Prinzessin.“, sagte der Greif beleidigt.

„Wie könnte ich denn?“, schüttelte die weise Stute den Kopf. „Ich kann dir schon nicht den Wunsch erfüllen, den Mond in den Krallen zu halten, dann ist das hier das Mindeste, was ich tun kann.“

Noch immer verstand Gandrian nicht. „Was habt Ihr dann getan?“

„Du wirst jetzt nie wieder einsam sein, solange du diesen Stein mit dir führst. Denn nun trägst du ein Stück Mond immer bei dir. Er leuchtet nachts genauso hell wie der Mond in seiner vollen Pracht und wird dir den Weg weisen. Und du wirst immer wissen, wenn dieser Stein leuchtet, dass ich auf meinem Balkon sitze und über dich und alle anderen Kinder der Nacht wachen werde.“, erklärte

sie.

Der junge Greif schloss die Prinzessin in die Arme und bedankte sich überglücklich. Nun hatte er seinen eigenen kleinen Mond, wo immer er auch hinging. Der Schmerz des Abschieds war wie weggewischt.

Vergnügt verließ er das Schloss und spürte das Gewicht des Steines in seiner Jackentasche. Und als es dunkel wurde, begann der Stein zu strahlen wie ein kleiner Mond und er wies Gandrian den Weg zurück nach Hause, wo alle schon sehnsüchtig auf seine Rückkehr warteten.

„Und wenn sie nicht gestorben sind – aber das sind sie nach über 1.000 Jahren bestimmt schon – dann leben sie noch heute.“, beendete Tyrone die Geschichte.

Ich hatte Tränen in den Augen. „Das war wirklich eine schöne Geschichte.“, sagte ich leise.

Selbst Buster nickte. „Oh ja. Das war sie wirklich. Aber das beweist gar nichts. Das kann auch alles nur erfunden sein.“

„Gandrian wurde später als Held verehrt.“, sagte Tyrone. „Da er es war, der den ersten Greifenkrieg beendet hat. Weil es ihm egal war, ob Luna den Mond kontrollieren konnte, oder nicht. Er erinnerte sich an die schöne Zeit und das Geschenk und das reichte ihm, um sein eigenes Volk zu hintergehen und den Krieg mit einer List zu beenden. Die Greifen erinnern sich deshalb ungern an ihn, aber die Zebras feiern ihn, weil das Ende des Krieges auch das Ende der Sklaverei bedeutete. Das macht Gandrian, den Befreier zu einem der größten Helden unseres Volkes.“

„Verstehe.“, sagte Buster schroff und gähnte danach.

„Ich denke, wir sollten uns schlafen legen. Morgen wird ein harter Tag.“, sagte ich und stand von dem Feuer auf.

„Aber ich dachte, ihr erzählt auch noch eine Geschichte.“, sagte Tyrone enttäuscht.

„Es ist schon spät, Streifenboy.“, sagte ich und sah ihn entschuldigend an.

„Beim nächsten Mal.“

„Gibt es denn ein nächstes Mal?“, fragte er hoffnungsvoll.

„Ich Sorge dafür. Dann können wir vielleicht erzählen, wie wir Jäger wurden. Was hältst du davon?“, fragte ich.

Buster seufzte. „Wenn's unbedingt sein muss.“

„Komm schon, meine Geschichte ist auch nicht gerade so glanzvoll.“, machte ich ihm Mut.

„Deswegen ja.“, grinste er mich an und ich streckte ihm im Gegenzug die Zunge heraus.

Buster beäugte das Zelt misstrauisch, bevor er es öffnete und sich hineinlegte. Dann folgten Tyrone und ich. Wieder lag ich zwischen den beiden.

„Schlaft gut.“, murmelte ich, doch von beiden Seiten war bereits lautes Schnarchen zu hören.